

Jenseits der schönen Geistigkeit

Wo nimmt Kultur Gestalt an?

Kultur«: mit Emphase gebraucht, durchgeistert der Begriff die Diskurse. Flexibel genug, mit »Pessimismus« wie mit »Wissenschaft« verbunden zu werden, brisant genug, um Kriegen zur Legitimation zu dienen, und neutral genug, um jedem die seine zu gewähren, fehlt es der »Kultur« weniger an Wirkmacht, als an Bestimmtheit. »Was ist Kultur?« – Dieser Frage stellt sich



Terry Eagleton
Was ist Kultur?
 Eine Einführung,
 Verlag C.H. Beck,
 München, 2001,
 ISBN 3-406-48099-3,
 189 Seiten,
 17,50 Euro.

der englische Literaturtheoretiker Terry Eagleton in einem textlichen Feuerwerk und erdet den Begriff ebenso wie er ihn als Konzept für den Raum der Utopie einfordert.

Es begann mit der Urbarmachung, dem Hegen und Pflegen der natürlichen Umgebung, ehe das Wort metaphorisch in den Bereich des Geistes erhoben wurde. Die Bodenhaftigkeit sollte das Konzept, so der Marxist Eagleton, freilich nicht verlieren, vielmehr verbietet die gestaltende Kraft des Kultivierens eine deterministische Naturauffassung ebenso wie die Vorstellung der Autonomie des Geistes. Hier äußert sich die Kraft des Subjekts, über das, was ist, hinauszugelangen, dies unter der Bedingung, dass der Bezug auf die materielle Basis des Seins nicht aufgegeben wird.

In den »Versionen der Kultur«, die Eagleton eingangs entwickelt, geben sich denn auch Bestandsaufnahme und normative Forderung die Hand: In Auseinandersetzung mit Kulturkonzepten des 19. Jahrhunderts baut Eagleton Kultur als Prinzip einer immanenten Kritik

auf. Als Zivilisationskritik hat sie dann das Potenzial auf den gesellschaftlichen Prozess einzuwirken, wenn sie sich nicht vor der trostlosen Gegenwart in die luftigen Höhen abstrakter Ideen zurückzieht. Als Lebensform kann sie einen universalen, damit hochgradig unkonkreten oder partikularen, letztlich unbedeutenden Geltungsbereich beanspruchen. Als Synonym für die Künste, insofern sie von der Imaginationskraft des Kulturmenschen zeugen, bedeutet »Kultur« eine folgeschwere Ausgrenzung: Naturwissenschaft, Philosophie, Politik und Ökonomie fallen aus ihrem Bereich heraus. Kreativität und Imaginationskraft sind für die Künste reserviert. Dennoch hat das Primat der Künste sein Gutes: Sie sind »sensible Gradmesser für die Qualität des gesellschaftlichen Lebens insgesamt«, entwickeln aber auch Maßstäbe. Insofern »verkörpern sie Kultur, aber bewerten sie auch. In diesem Sinne verknüpfen sie das Tatsächliche und das Wünschenswerte nach Art einer radikalen Politik«. Dann aber, wenn sie sich zum freien Spiel im transzendenten Raum über allem Wirklichen erheben, bleiben sie politisch folgenlos. Es müsste, so Eagleton, eine Verschränkung der Dimensionen Kultur als Utopie, Kultur als Lebensform und Kultur als Kunst gelingen, damit Kultur jenseits der Abstraktion gesellschaftlich wirksam werden kann, ohne in der sozialen und politischen Wirklichkeit aufzugehen.

Auf diesem Weg liegen nun wiederum gewaltige Probleme. Vor lauter Kulturen kann die KULTUR als universale Idee des menschlichen Lebens verloren gehen: Die Fragmentierung der Gegenwart lässt die Kultur gegebenenfalls zum Schlachtfeld werden – im ganz wörtlichen Sinn –, dann nämlich, wenn sie sich nicht mehr als besondere Manifestation der KULTUR versteht, sondern für das Programm der Partikularität total steht. Eine postmoderne Minderheitenpolitik, die gegen alles Mehrheitlich-Allgemeine den Generalverdacht des Totalitären erhebt, wandelt, so der Verfasser, auf eben diesem Pfad. Kein Wunder also, dass Eagleton für die Gegenwart

eine bedauerlich, wenn nicht gar gefährlich randständige Position der KULTURidee bei gleichzeitiger Überbewertung von Kultur diagnostiziert.

Der marxistische Theoretiker konstatiert denn auch die moderne Integration der Kultur in die Warenproduktion, ein Weg, auf dem gegenwärtig die Postmoderne weiterschreitet und der gegen das kritische Potenzial von Kultur in ihrer Bezogenheit auf KULTUR steht. Der Kapitalismus bringt vielmehr eine »Vielzahl von geschlossenen Kulturen« hervor, »die von der pluralistischen Ideologie des Kapitalismus dann als reiche Vielfalt der Lebensformen gefeiert werden können«. In solcher Abgeschlossenheit liegt freilich keine Perspektive.

Das Potenzial einer positiven Entwicklung bringt der letzte Teil auf die Formel: »Für eine gemeinsame Kultur«, um ernüchternd mit dem Hinweis darauf zu schließen, dass die Probleme des neuen Jahrtausend eher mit »Krieg, Hunger, Armut, Krankheit, Verschuldung, Drogen, Umweltverschmutzung, die Entwurzelung ganzer Völker« bezeichnet, als mit dem Begriff »kulturell« zu charakterisieren sind. Ist dann die Lösung aus der Sphäre der Kultur zu erwarten? Ein aufgeklärter politischer Kontext müsse den Rahmen abgeben, in dem die Kultur den ihr gebührenden Platz einnehmen solle, pfeift Eagleton euphorische »Kulturoptimisten« zurück. Die jüngsten Gewaltausbrüche des Fundamentalismus mögen uns hier hilflos stimmen. In der Tat wird kein Gegenmittel geliefert, aber das wäre wohl auch die falsche Erwartung an das, was der Autor als »The idea of culture« – so der englische Originaltitel – entfaltet. Der Reiz der Lektüre liegt viel eher im scharfsinnigen Umspielen der Horizonte, innerhalb derer Kultur historisch wie systematisch Gestalt gewinnt. Ihre Brisanz jenseits des Raumes schöner Geistigkeit drängt uns die politische Gegenwart überdeutlich auf. ◆

Die Autorin

Dr. Irene Pieper, Literaturwissenschaftlerin an der Universität Frankfurt, beschäftigt sich in ihrer Forschung mit Aspekten der Lesesozialisation und des literarischen Verstehens.